

britische Armee (1935–1945), von der Rückkehr nach Deutschland 1945 und dem Leben und akademischen Wirken an der Hebräischen Universität Jerusalem (1945–1950), schließlich der Übersiedlung – nach Kanada zunächst, dann in die USA (1950–1955). An der New School for Social Research in New York erhält Jonas eine Professur für Philosophie und kann dort über 20 Jahre als akademischer Lehrer wirken (1955–1976).

Der zweite Teil steht unter der Überschrift „Philosophie und Geschichte“. Er enthält die Kapitel „Abschied von Heidegger“, „Wert und Würde des Lebens: Philosophie des Organischen und Ethik der Verantwortung“ und „All dies ist Gestammel: Auschwitz und Gottes Ohnmacht“. Die Mitteilung von Lehrbriefen an seine Frau Lore führt noch einmal zurück in die Zeit des Militärdienstes in der britischen Armee (Januar 1944 bis Januar 1945). All das ist ungemein lebendig und plastisch erzählt. Jonas ist ein zur Freundschaft begabter Mensch gewesen. So sind die Schilderungen der Begegnungen mit den Freundinnen Hannah Arendt und Gertrud Fischer, den Freunden Günter Stern (Anders), Gershom Scholem, die des Pilegesch-Kreises in Jerusalem besonders eindrucksvoll.

Die Darstellung hat der Herausgeber durch einen reichen Anmerkungsapparat kommentiert. Personen und Werke, auf die Jonas sich in seiner Erzählung bezieht, werden dokumentiert. Das Nachwort zeichnet seinen denkerischen Weg nach. Er führt von dem „Gesellenstück“ über die Gnosis (1930, 1934) zu dem Buch „Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation“ (1979). Dieses Buch, in den USA seit langer Zeit wieder von vornherein in deutscher Sprache geschrieben, machte Jonas auch einer breiten Öffentlichkeit bekannt.

Die Lektüre dieses Erinnerungsbuchs ist nicht nur für jeden Gebildeten eine große Bereicherung. Das Buch ist auch für den Philosophen vom Fach durch den Anmerkungsapparat und die Bibliographie außerordentlich wertvoll. Letztere enthält die Werke von Jonas und eine solide Auswahl von Sekundärliteratur. Ein Personenregister beschließt den Band. Der Bildteil mit 35 Photographien läßt Personen lebendig

werden, mit denen Jonas in menschlichem und wissenschaftlichem Austausch stand.

Die Icherzählung von Jonas endet mit dem „Gestammel“ über Gott nach der Erfahrung des millionenfachen Mordes an den Juden. 1984 hatte er in Tübingen die viel beachtete, weil ein öffentliches Bekenntnis darstellende Rede zum Thema „Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine jüdische Stimme“ gehalten. Diesem sehr persönlichen Kapitel entspricht das Geleitwort, das Lore Jonas zu den Erinnerungen ihres Mannes geschrieben hat. Beide Passagen sind nochmals eindrucksvoll – in einem im Ganzen großartigen und bewegendem Buch.

*Hans-Winfried Jüngling SJ*

KIJOWSKA, Marta: *Der letzte Gerechte*. Andrzej Szczypiorski. Eine Biographie. Berlin: Aufbau 2003. 397 S. Gb. 20,-.

Die Grausamkeit der Welt, die Einsamkeit des Menschen, die Begrenztheit menschlicher Möglichkeiten, schlußendlich die unausweichliche Tragödie des menschlichen Endes: Dieses Wissen um die Tragik menschlicher Existenz zeichnet die Denkweise des polnischen Schriftstellers Andrzej Szczypiorski (1928–2000) aus. Das Ringen um die Rettung menschlicher Würde bestimmt sein schriftstellerisches Werk. Wie ein unaufdringlicher roter Faden ziehen sich die Fragen nach dem Geheimnis des Menschen, aber auch nach Gott durch sein ganzes Leben.

Der naive Glaube eines Ministranten zerbrach im Zweiten Weltkrieg unter dem Eindruck der Verhaftung der von ihm bewunderten Kapuzinerpatres und wurde durch Literaturbegeisterung ersetzt. Diese vermochte – im Unterschied zu seinem Glauben – die Realität des Sterbens im Krieg und im KZ zu offenbaren. Doch war es ihr möglich, diese auch zu transformieren?

Das Nachkriegsleben Szczypiorskis legte zuerst von der Tragik eines jungen Menschen Zeugnis ab, der anscheinend keine Illusionen mehr, wohl aber seine kleinen Hoffnungen hatte. Diese dürften etwas mit dem real existierenden Kommunismus zu tun gehabt haben. Er folgte seinen Eltern nicht in die Emigration, sondern blieb im Land und machte dort auch eine be-



scheidene Karriere. In der Zeit des stalinistischen Terrors war er bestrebt, so wenig wie möglich aufzufallen. Gleichzeitig versuchte er aber auch, dem Diktat der offiziellen Kulturpolitik gerecht zu werden. Das kurze Zwischenspiel im diplomatischen Dienst nach 1956 und der kontinuierliche Aufstieg in der kulturpolitischen Szene des kommunistischen Polens zeugten von seiner durchschnittlichen Linientreue. Auch sein späterer Weg in die intellektuelle Opposition hatte nichts mit einer radikalen Umkehr zu tun.

Eines der ersten Sandkörner im Getriebe dürfte der Brief des polnischen Episkopats an die deutschen Mitbrüder am 18. November 1965 gewesen sein. Der Satz: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ brachte den Bischöfen in Polen den Vorwurf der Verletzung der polnischen Staatsräson ein und löste zugleich eine Hetzkampagne sondergleichen gegen die Kirche aus. Szczypiorski horchte auf. Für sich wertete er den Brief zwar als Frucht des tiefen Glaubens an das Evangelium, und er betrachtete die gesellschaftliche Reaktion als ein „erstes Alarmzeichen“. Doch vermochte er sich nicht auf die Seite der Opposition zu schlagen. War seine Position zu privilegiert? Oder war der weltanschauliche Halt noch zu schwach? Erst im Kontext der Ereignisse von 1968, als er bei einer Lesung in der Provinz direkt provoziert wurde, daraufhin die „Selbstbeherrschung verlor“, ein verbandsinternes Verfahren über sich ergehen lassen mußte und auf der Liste der verpönten Autoren landete, verlor er den Glauben an die Reformierbarkeit des kommunistischen Systems.

Im Jahr 1971 besuchte er im Auftrag der führenden regimetreuen Wochenzeitschrift „Polityka“ den Krakauer Kardinal Karol Wojtyła. Das ehrliche Gespräch beeindruckte ihn nachhaltig. Doch der Wunsch des Kardinals, den Text nicht zu veröffentlichen, verblüffte ihn. Der Hinweis, daß der Text nach seiner Veröffentlichung ein Eigenleben führen und zu Propagandazwecken mißbraucht werden würde, öffnete ihm die Augen für die Funktionsweise der innenpolitischen Mechanismen einer totalitären Kultur. Szczypiorski begann, sich wiederum mit Fragen des Glaubens zu befassen. Er knüpfte Kontakte zu jenen katholischen Zeitschriften und Publizisten, die in der stalinistischen Zeit nicht zu Kom-

promißhaltungen bereit waren. Im Kontext dieser Wende verabschiedete er sich auch von seiner Illusion über die Bedeutung der Literatur, nämlich daß diese die menschliche Natur verbessern könne. Erst daraufhin vermochte er seine großen Romane zu schreiben. Neben dem Hang zum Moralisieren ist es eben die Sehnsucht nach der Rückgewinnung eines intensiven und aktiven Glaubenslebens, die den reifen Szczypiorski kennzeichnet. „Zum Glauben muß man reif werden. Das geht nicht so leicht“, sagte er im hohen Alter.

Mit Liebe zeigt Marta Kijowska in ihrer Biographie den im deutschen Sprachraum gefeierten Schriftsteller in seiner ganzen Widersprüchlichkeit. Sie versucht auch die Gründe zu erklären, warum Szczypiorski in seiner Heimat ein umstrittener Schriftsteller blieb. Der deutschsprachige Leser wird sowohl umfassend über die politischen und literaturwissenschaftlichen Hintergründe als auch über die stereotypen Denkweisen in der polnischen „popular culture“ informiert – gerade im Kontext der Fragen des Antisemitismus, des Volkskatholizismus oder auch des polnischen „Bildes von den Deutschen“.

Der Titel des Buchs wird aber weder dem Mann noch dem Text gerecht. Szczypiorskis leidenschaftlicher Einsatz für die Zwischentöne der menschlicher Natur, seine Bereitschaft zur Nachsicht, zur Toleranz und zum Vergeben entsprangen eher der Desillusionierung über die erlebte Gegenwart und dem tragischen Lebensgefühl als seiner standhaften Gerechtigkeit – außer man interpretiert diese im lutherischen Kontext. Der Schüler eines evangelischen Gymnasiums hat sich auch am Lebensende von einer Art „Karsamstagstheologie“ und dem reformatorischen „solus Christus“ (Christus allein) genährt: „Simul iustus et peccator“ (Gerecht und Sünder zugleich) als Lösungsansatz für das tragische Lebensgefühl? Ein faszinierendes Buch!

Józef Niewiadomski

JOHNSTON, David: *Federico García Lorca. Leben hinter Masken*. Biographie. Aus dem Englischen von Alice Jakubeit. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2003. 176 S. Gb. 29,90.